

## Info Hepatitis

### Hepatitis C:

Hepatitis C ist eine nicht zu unterschätzende Form der Lebererkrankung, viele leiden daran, ohne es zu ahnen. Nur eine rechtzeitige Untersuchung, ähnlich dem Aids-Test, könnte helfen. Hepatitis C ist eine stille Seuche. Übertragen wird Hepatitis C, ähnlich Aids, über das Blut, und gelegentlich auch über Sexualkontakte. Und noch immer sind nicht alle Übertragungswege der Krankheit bekannt. Gefährdet ist, wer auf Piercing steht, sich tätowieren lässt oder Drogen spritzt. Und viele, die mit dem Virus infiziert sind, merken nicht einmal, dass sie krank sind. Denn Symptome wie Müdigkeit können auch durch seelischen oder beruflichen Stress bedingt sein. Manchmal gibt sich das Virus nicht einmal durch solch harmlose Signale zu erkennen. Dann bricht die Krankheit ganz plötzlich aus und kann durchaus tödlich verlaufen. Die Symptome sind bei allen Formen der Hepatitis-Erkrankung gleich. Nur ein Bluttest kann das C-Virus entlarven. Hepatitis C wurde erst 1991 nachgewiesen. Das einzige Mittel, das bei Hepatitis C bislang helfen konnte, ist Interferon. Eiweiss-Zuckerbindungen, die der Körper zur Virus-Abwehr nutzen kann. Doch das funktioniert nicht immer. Bei manchen spricht die Interferon-Therapie nicht an. Je früher die Behandlung beginnt, desto grösser sind die Heilungschancen. Doch zuerst muss die Krankheit überhaupt erkannt werden. Und darin sehen die Experten das Hauptproblem. Jeder sollte ganz speziell den Hepatitis-C-Test machen lassen, er ist so wichtig wie der Aids-Test.

### Hepatitis B:

Auch die gefährliche Krankheit Hepatitis B, hundertmal ansteckender als Aids, wird oft verkannt. Im Gegensatz zur Hepatitis C kann man sich gegen diese Form der Leberentzündung jedoch impfen lassen. Übertragen wird das Virus wie bei Hepatitis C über das Blut. Das Virus ist auch ausserhalb des menschlichen Körpers überlebensfähig und wurde in nahezu allen Körpersekreten nachgewiesen. Anstecken kann man sich auch über nicht sterilisierte Spritzen und Nadeln. Immer häufiger wird das Virus auch beim Sex übertragen. Auch Hepatitis B ist sehr schwer zu erkennen und nur durch einen Bluttest nachzuweisen. Etwa die Hälfte der Patienten hat anfangs überhaupt keine Beschwerden, andere leiden unter unklaren Symptomen wie starker Müdigkeit, Schmerzen im rechten Oberbauch oder abfallender Leistungsfähigkeit. Nur selten tritt eine Gelbsucht, die Gelbfärbung der Haut, auf. Wie bei Hepatitis C wird auch Hepatitis B mit Interferon behandelt. Ermutigend: Die Therapie zeigt in vielen Fällen Erfolg.

### Hepatitis A:

Diese Lebererkrankung verläuft meist relativ harmlos und heilt in der Regel vollständig aus. Das Hepatitis-A-Virus wird über Ausscheidungen Erkrankter, über verunreinigte Lebensmittel und über Trinkwasser übertragen. Riskant sind Speiseeis, Eiswürfel, Obst, Salate, Muscheln, Trinkwasser. Im Unterschied zur Hepatitis B und Hepatitis C führt das A-Virus nicht zur chronischen Lebererkrankung. Wer Hepatitis A einmal durchgemacht hat, ist gegen diese Viren lebenslanglich immun. Gegen Hepatitis A kann man sich impfen lassen.

Anita Gallati

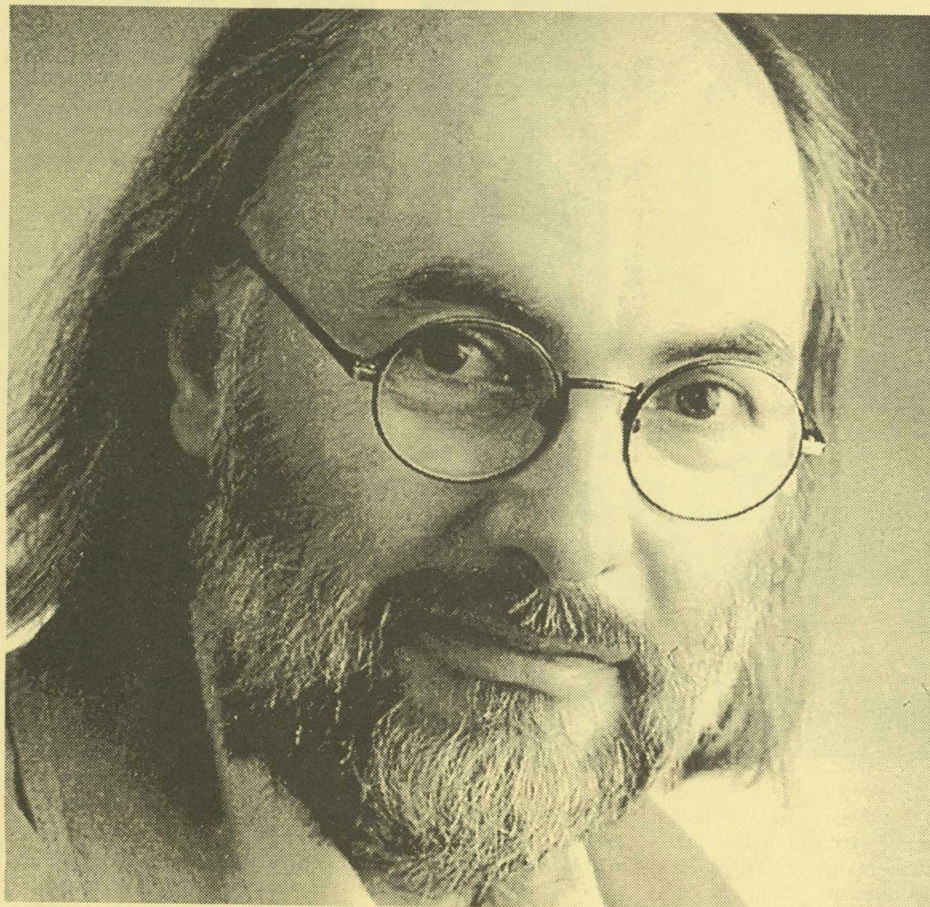
#### Die Wege

Die Wege sind undurchsichtig  
Die Wege sind unbarmherzig  
Die Wege sind verworren  
Die Wege haben Ecken  
Die Wege sind atemberaubend  
Aber sie haben Sinn

A. Zimmermann

# Sterben und Tod auf der Gasse

## Aus der Sicht eines Seelsorgers



«War denn keiner da, konnte dir keiner Freund oder Freundin sein, ein bisschen Geborgenheit geben in dieser Welt, in der alles ins Wanken geriet?»

So stand es in der Todesanzeige von M. Diesem Aufschrei begegne ich fast monatlich. Und es gibt wohl nichts, was mich nachhaltiger und persönlicher trifft, als der Tod von Menschen, die auf der Gasse ihre Heimat hatten, in der Obdachlosigkeit zu Hause waren. Über Jahre haben sie Drogen konsumiert, Alkohol, Medikamente. Oft physisch und psychisch ruiniert starben sie als Stigmatisierte und Aussenseiter an Überdosen, an Leberzirrhosen, an Aids oder einfach, weil der Körper nicht mehr konnte... Oft starben sie völlig überraschend und manchmal schauten sie über Monate dem Tod ins Gesicht und warteten auf ihn als erlösenden Engel. Immer wieder starben sie unter menschenunwürdigen Umständen.

Für mich als Seelsorger ist es ganz wichtig, dass alle - ob sie nun in der öffentlichen Toilette starben, im Spital oder in Begleitung von lieben Menschen - dass sie alle in Würde beerdigt werden. Mir ist es ein grosses Anliegen, dass wir gerade diesen Frauen und Männern, die über Jahre auf der Schattenseite des Lebens und im Halbdunkel leben mussten, am Ende des Lebens viel Licht mitgeben auf ihren Weg, heim in ein Leben ohne Stress, ohne Ängste, ohne Schmerzen, ohne Hoffnungslosigkeit.

Ebenfalls ist es mir ein grosses Anliegen, mit den betroffenen Eltern (sofern sie noch leben und Interesse bekunden an ihrem Sohn oder ihrer Tochter), mit den Freundinnen und Freunden des Verstorbenen zusammensitzten, um miteinander die Be-

erdigung ganz persönlich vorzubereiten. Wichtig ist, dem Leben des Verstorbenen nachzuspüren und sich betreffen zu lassen von den zum Teil verrückten Lebensgeschichten, die unter die Haut gehen und mich nachdenklich werden lassen.

In dieser Nachdenklichkeit steigen in mir viele Fragen auf, gerade im Zusammenhang mit dem Tod vieler Leute von der Gasse.

Aus den Biographien höre ich viel Hoffnungs- und Perspektivlosigkeit heraus. Auch wenn sie noch einen Anlauf nahmen, um aus der Drogenabhängigkeit herauszukommen, auch wenn sie noch den Entzug hinter sich brachten, wurde die Chance für eine echte Resozialisierung zunichte gemacht, weil die Möglichkeit, eine ihnen angepasste Arbeitsstelle zu finden, gleich Null war.

Wir können schon sagen, sie sollen arbeiten gehen, dann würde alles wieder gut. Wenn aber der «normale» Arbeitslose keine Arbeit findet, wie soll ein ehemaliger Fixer in den Arbeitsprozess hineinkommen?

No future! ist nicht nur eine harte Mauerinschrift, sondern brutale Realität für Menschen von der Gasse. Und so ist die Selbstaufgabe, das Spiel mit dem Tod nicht weit weg...

Ich begegne auch einer grossen Einsamkeit. Durch den politischen Entscheid, die repressiven Massnahmen gegen die Drogenszene zu verstärken, sind die Leute von der Gasse aus dem sogenannten Stadtbild (fast) verschwunden. Viele Bürgerinnen und Bürger geniessen wieder den Weg durch die Eisengasse und benützen wieder angstfrei die öffentlichen WC's unter der Egg. Wir haben wieder eine (drogen) saubere Stadt. Ich kann dieses Gefühl gut nachvollziehen

und ich möchte nicht zurück zur offenen Drogenszene. Kehrseite sehen aber die wenigsten!

Durch die vermehrte Polizeipräsenz und durch die regelmässige Leibeskontrolle ziehen sich die Leute in ihr Zimmer und Wohnungen zurück. Es findet eine Vereinzelung und Vereinsamung statt. Depressive Zustände, der Verlust an Lebensfreude und eine gesundheitliche Verschlechterung sind die Folge. Hier wird langsam gestorben, vor sich hin gestorben. Unbemerkte. Ganz still.

Wo darf der Mensch von der Gasse überhaupt noch ruhig sterben? Wir hatten ein Krankenzimmer für Schwerkranke und Sterbende. Freiwillige und Angestellte begleiteten diese Menschen voller Liebe in den Tod. Leider war es unterbelegt und musste geschlossen werden. Im Spital seien sie aber auch nicht am richtigen Ort, wird gesagt. Sowohl die Patientinnen als auch deren Besucherinnen passten nicht in den ordentlichen Rahmen eines Spitals. Wo dürfen sie in aller Ruhe voll akzeptiert und geliebt sterben? Ich hoffe fest, dass wir bald eine menschenwürdige Lösung finden.

### Abschied nehmen

So verrückt oft die Umstände des Todes waren, so eindrücklich gestalteten sich die Beerdigungen. Ich denke an eine Abdankung in der alten Gassechuchi an der Zürichstrasse. Die Eltern der Verstorbenen waren im Ausland und nicht mehr aufzufinden. 50-60 Leute von der Gasse versammelten sich schweigend um die Urne, die in der Mitte der Chuchi auf einem schön hergerichteten Tisch stand. Der Teddybär der Verstorbenen war dort und viele hatten eine rote Rose hingeliegt. Ihre Lieblingsmusik «knockin' on heaven's door» holte uns aus dem Alltags-

stress heraus. Nach einem frei gesprochenen Gebet nahmen Freundinnen und Freunde von der Toten Abschied. In absoluter Stille hörten wir den ergreifenden Worten der Freundschaft und der Trauer zu. Ein Fixer sprach über den Himmel, über seinen Himmel, wie er ihn sucht und erwartet. Es war eine eindrückliche theologische Abhandlung über Hoffnung und über das Weiterleben nach dem Tod - was das auch immer sein mag. Ich spürte tiefe Ergriffenheit.

Ich denke an eine Abdankung eines Junkies im Friedental, den ich sehr gut kannte. Nachdem ich die Stationen seines Lebens gewürdigt hatte, trat F. zu mir her, klopfte mir auf die Schultern und sagte - allen vernehmbar - so Sepp, jetzt hast du genug gesprochen, jetzt bin ich an der Reihe. Er kramte einen Zettel aus der Tasche und las ein Gedicht vor, das ich auszugsweise wiedergebe:

*Die Zeit des Leidens ist vorbei.*

*Frieden herrscht, Frieden ist  
das Beste das man sich  
wünschen kann,  
dann bringt die nächste  
Welle des Meeres  
glitzerndes Gold zutage,  
so blendet es die Sonne  
zu einem kostbaren Licht,  
das aufatmen lässt.*

*Kein Neid erwacht,  
keine Angst entfacht  
nur Tränen entlockt es uns  
Freudentränen.*

*Liebe bin ich nun,  
ich gebe Liebe  
und Du legst die Hand  
in meine.*

*Um meinen Fuss  
löst sich die Kette  
die mich bisher im Kreise  
gehen liess.*

*Es stillt  
die blutenden Wunden.*

*Schweigend  
gehe ich neben Dir,  
dankbar und erlöst steige ich  
auf das Pferd und reite mit Dir  
unserem Ziel entgegen.*

Tief beeindruckt stand ich da und merkte, wie er in tiefen Sätzen das Leben des Verstorbenen zusammenfasste.

Ich denke an den Abschied von B. Nach der kirchlichen Feier versammelten wir uns abends spät bei Root an der Reuss. Auf einem schön hergerichteten Flösschen, geschmückt mit Blumen, versehen mit Zigaretten und Hasch und umgeben mit brennenden Kerzen, wurde die Asche des Verstorbenen, unter den Klängen seiner Lieblingsmusik auf die grosse Reise geschickt. Während das kleine Boot - gut sichtbar durch die Lichter - reussabwärts gleitete, wurde wortlos, aber voller Zuneigung zum Verstorbenen ein Trauerjoint herumgereicht.

### Hoffnung auf eine neue Welt

Am Ende des 1. Jahrhunderts schrieb Johannes seine geheime Offenbarung. Es war eine Zeit der Verfolgung und der Verzweiflung, der Unterdrückung und der Trauer. In dieser Aussichtslosigkeit hat er einen der schönsten Hoffnungstexte geschrieben, eine Vision, die den damaligen Christen eine neue Hoffnung geben sollte: «Darum sah ich einen neuen Himmel und eine neue Erde... ich sah das neue Jerusalem von Gott her aus dem Himmel herabkom-

men... ich hörte eine laute Stimme: Gott wird in ihrer Mitte wohnen. Er, Gott, wird bei ihnen sein. Er wird alle Tränen von ihren Augen abwischen. Der Tod wird nicht mehr sein, keine Trauer, keine Klage, keine Mühsal... Der auf dem Thron sass, sprach: Seht, ich mache alles neu.» (Offenbarung 21,1ff).

Fast in allen Lebensgeschichten bin ich dieser Hoffnung in der Hoffnungslosigkeit begegnet. Es fehlte nicht an Visionen. Es fehlte meistens die Kraft, gerade den letzten, alles entscheidenden Schritt in ein neues Leben zu wagen. Oft hatten sie ihre Zukunft geplant und realistische Pläne geschmiedet. Nur noch einmal, sagten sie, und dann höre ich auf. Quasi zum Abschied von der Fixerkarriere wollten sie noch zum letzten Mal das Feeling der Droge geniessen. So oft wurde der Abschied von der Droge auch zum Abschied von diesem Leben. Die Hoffnung auf ein neues Leben in dieser Welt wurde zunichte gemacht. So bleibt mir nur der feste Glaube zurück, dass ihnen allen in einem anderen Leben die Tränen von ihren Augen abgewischt werden und dass Gott bei ihnen ist. Auch bei ihnen!

### Den Tod ernst nehmen

Lange Zeit haben wir den Tod aus unserem zukunftsorientierten Dasein weggeschoben. Langsam wird der Tod enttabuisiert. In Deutschland wollen 72,9 Prozent der befragten Schülerinnen und Schüler im Unterricht mehr vom Tod wissen. Amerikanische Kinder haben den Tod schon als Unterrichtspraxis.

Fixerinnen und Fixer leben auf Du mit dem Tod. In aller Selbstverständlichkeit wird über das Sterben und über die Möglichkeit eines unverhofften Todes gesprochen. Gerade diesen Ansatz möchte ich als Theologe ernst nehmen und mich einlassen in das religiöse Gespräch über Sterben und über den Tod. Ich möchte nicht nur der Organisator und Manager bleiben, sondern gezielt Zeit haben für die Sterbegleitung von Aids-Kranken, für das persönliche Gespräch mit Frauen und Männern, die von HIV infiziert sind und (vorläufig noch) auf den Tod hin leben. Ich möchte Zeit haben um absichtslos am Krankenbett dieser Menschen zu sitzen, ihre Hand zu halten und ein Zeichen dafür zu geben, dass sie auf ihrem schwierigen Weg nicht allein sind.

Ich möchte auch mehr Zeit haben für die betroffenen Eltern. Sie sind oft geplagt von massiven Selbstvorwürfen und Schuldgefühlen. Gerne würde ich mit ihnen ein Stück Weg gehen und Trauerarbeit leisten und im Gespräch heilend und befreiend wirken.

Nicht nur den Menschen vom Rand möchte ich in die Mitte stellen, sondern auch ihr Sterben und ihren Tod. So lebe ich in der Hoffnung, dass der Tod gerade bei den Menschen auf der Gasse nicht als rabiater Geselle aufscheint, der über Nacht zuschlägt oder sie wochenlang allmählich sterben lässt, sondern dass der Tod - wie es Franz von Assisi so eindrücklich sagte - als Bruder und Schwester erfahren werden kann.

Sepp Riedener